Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 8 (1956)

Heft: 13

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was sie sagen

Im Paradies des Reichtums

ZS. Damit ist keineswegs Amerika gemeint, sondern Schweden. Diese Nation besitzt pro Kopf der Bevölkerung das größte und am schnellsten ansteigende Einkommen von allen. Nicht ohne leichten Neid blickt man besonders von London, das einst das Zentrum internationalen Reichtums bedeutete, nach Stockholm hinüber, und der englische Rundspruch beschäftigt sich gerne mit diesem Land, welches als Muster eines Wohlfahrtsstaates gilt.

Kürzlich berichtete der Reporter Anderson allerdings einige Dinge, die zum Nachdenken anregen. Ueberall sind zwar die guten Vermögensverhältnisse der Bürger ersichtlich, alles ist ganz neu, gut macht, von ausgezeichneter Qualität, die Lifts so gut als Teppiche, Schuhe, Kleider, Geschirr im Hause und in den Restaurants, oder Schneepflüge, Metzgerläden, bis zu den Uniformen der Staatsangestellten. Alles glänzt und glitzert, Elendsquartiere sind unbekannt. Eine scharfe Ausbeutung der großen, natürlichen Rohstoffquellen des Landes und eine möglichst gleichmäßige Verteilung des nationalen Einkommens sind die Ursachen. Streiks gibt es nur selten, aber auch sozusagen keine Kartelle und Monopole, und auch keinen Widerstand gegen äußerste Rationalisierung in der Produktion, die Automation inbegriffen. Im letzten Jahr stiegen die Löhne um 10 Prozent, der Lebenskostenindex nur 6 Prozent.

Doch die Wohlhabenheit hat neue, große Probleme geschaffen, vor allem einen unaufhörlichen Kampf um einen stets höheren Lebensstandard. Niemand ist mit seiner Lage wirklich zufrieden. Immer bessere und schönere Wohnungen, immer modernere Schulen, immer größere Erleichterungen für alle möglichen Käufe und damit auch immer höhere Geldausgaben mit der Gefahr der Inflation! Doch soll nicht davon gesprochen werden ; interessanter ist die nagelneue Vorstadt Vaellingby Centrum am Rande von Stockholm, wo Schweden ein Vorbild für ganz Europa schaffen wollte, ein atemraubendes, soziales Experiment.

Sie wurde innert drei Jahren erstellt und kann zwischen 25 000 und 30 000 Einwohner aufnehmen. Es ist eine Traumstadt aus einem modernen Märchenfilm. Um eine Gruppe von zehnstöckigen Mietshäusern zieht sich ein Gürtel hübscher Familien-Bungalows. In der Mitte befindet sich das Einkaufs- und Geschäftszentrum mit allem Notwendigen: Läden aller Art, von extravaganten Mode-Studios, Lebensmittelgeschäften bis zu reizenden Konditoreien, Apotheken, Banken, exklusiven Juwelieren und Pelzgeschäften. Daneben gibt es modernste Versammlungshallen, Kindergärten und ein großartiges Erholungs-Areal mit spezialärztlichen Untersuchungsräumen, Kirchen, Kinos, großen Theaterbühnen. Neben preiswerten Volkskantinen ist auch das luxuriöseste Restaurant von Stockholm vertreten, und — für Schweden ebenso selbstverständlich — eine Großreparaturwerkstätte für VW-Automobile. Im Selbstbedienungs-Restaurant wirft man beim Eintritt eine farbige Scheibe ein; bis man zum Buffet kommt, ist das gewünschte Essen je nach der gewählten Farbe heiß vom Herd ebenfalls eingetroffen. Die Kinder können auf Wegen in die Schulen laufen, auf denen ihnen nie ein Fahrzeug, nicht einmal ein Velo begegnen kann; Verkehrsunfälle sind unmöglich. Für Motorfahrzeuge bestehen besondere Straßen mit großen Parkplätzen in der Nähe der Häuser; eine Suche nach Parkplätzen gibt es nicht. Alle Häuser werden von einer Zentrale aus geheizt; niemand hat sich um die Heizung zu kümmern. Bequemer und angenehmer läßt sich nicht mehr leben, und alles zu bescheidenen Preisen. «Die Zukunft ist schon da», heißt der stolze Ausspruch, unter dem Vaellingby lebt.

Aber die Hauptfrage: Ist jedermann in diesem blitzblanken, bequemen, sicheren, keimfreien Paradies der Wohlhabenheit glücklich? Ein alter schwedischer Sozialist verneinte es rundweg: «Das haben wir nicht gewollt. Ich sollte das natürlich nicht sagen, aber es ist die Wahrheit. Das Leben ist leer und öde geworden, keine Spur mehr von Romantik, kein Ziel mehr. Die normale Spannung in der menschlichen Gesellschaft ist verschwunden. Aber Menschen können nicht ohne Spannung leben. Die Leute haben ihren Glauben verloren, und auch unsere Arbeiterbewegung hat schon lange aufgehört, jene Bewegung zu sein, die uns einst zum Kampf für eine bessere Welt für unsere Kinder begeisterte. Wir mußten feststellen, daß die Leute die normalen Spannungen und Gefahren des normalen Lebenskampfes durch künstliche Angst und durch persönliche Spannungen ersetzen — durch Neurosen.»

Anderson berichtet, wie er das bestätigt gefunden habe: das Verhältnis unter den Nachbarn war z. B. schlecht. Die hygienischen, hellen Wohnungen sahen aus wie die Farbenreklame für schöne Wohnungseinrichtungen aus einem Magazin, von ausgezeichnetem Geschmack — aber, wie wenn nie jemand darin leben würde. Man konnte sich fragen, was eine Frau den ganzen Tag in diesen blitzenden Räumen aus Glas und Stahl macht, in denen alle Arbeit automatisiert ist. Kann sie nur dasitzen, die schönen Möbel aus finnischem Holz, die Picasso-Kopien an den Wänden bewundern, und so glücklich sein für die nächsten sieben Stunden? Sicher haben die Menschen sich in dem neuen Leben noch nicht zurechtgefunden. Die überraschendste Tatsache ist vielleicht, daß Schweden, das fortgeschrittenste Beispiel eines Wohlfahrtsstaates, im letzten Jahr weit mehr Selbstmorde aufzuweisen hat als Opfer an Verkehrsunfällen. Es scheint, daß eine Generation, welche noch den harten Kampf ums Dasein in der großen Wirtschaftskrise gekannt hat, mit einem bequemen und sorgenlosen Dasein wenig anzufangen weiß.

Politische Musik

ZS. «Politisch Lied, ein garstig Lied!» heißt es bei Goethe. Und doch haben, wie eine holländische Sendung feststellte, die meisten Musiker politische Ueberzeugungen gehegt und damit auch einen politischen Einfluß ausgeübt. Besonders trifft dies auf Richard Wagner zu, der im Tausendjährigen Reich arg mißbraucht wurde. Auch im deutschen Wagner-Film wird ein falsches Bild von ihm gezeichnet, und zwar sowohl durch Weglassen wesentlicher Ereignisse aus Wagners Leben als auch durch Verdunkelung der Hintergründe seiner Werke. Wagner, der als demokratischer Revolutionär aus der Heimat hatte fliehen müssen, war alles andere als ein Gesinnungsgenosse Hitlers, wofür er auch in den alliierten Staaten lange gehalten wurde, besonders in England. Sein «Ring der Nibelungen» galt als «ur-teutonisch». Nichts ist unrichtiger; er wurde nur wegen des nordischen Stoffes von den Nazis als eine Art geheiligte Inkarnation des «deutschen Geistes» mit Beschlag belegt.

Es wird Zeit, gegenüber Wagner wieder die richtige Einstellung zu gewinnen, nicht nur in Deutschland, sondern der Welt. Der holländische Sender stellt fest, daß die Deutschen durch einen gewissen Hang zum Träumen und zur Musik große Leistungen in dieser sowie in Dichtung und Philosophie aufzuweisen haben. Sie unterscheiden sich dadurch noch heute von den lateinischen Völkern, daß sie das Ohr mehr als das Auge entwickelten, während bei diesen gerade das Umgekehrte der Fall war. Das Unsichtbare ist das wahre Reich der Deutschen. Wagner war der Ueberzeugung, daß diese Eigenart allein zählte und nicht etwa rassen- oder blutmäßige Sachverhalte. Denn allein schon während des Dreißigjährigen Krieges war z. B. so viel fremdes Blut in Deutschland eingedrungen, daß kein Mensch mehr zu entscheiden vermochte, was wirklich streng deutsch war. Wagner ist zu keiner Zeit ein Rassenanhänger gewesen.

Als es aber den Deutschen im Laufe der Jahrzehnte besser ging, zeichnete sich bei ihnen eine nachhaltige Bequemlichkeit, geistige Trägheit und Liebe zu materiellen Dingen ab. Ihre übertriebene Neigung, der Obrigkeit blind zu gehorchen, nahm zu, und, seit Jahrhunderten politisch unentwickelt oder unbegabt, wurden sie die Beute eines schlechten Einflusses nach dem andern. Wagner erkannte jedoch genau, wie wichtig es für die ganze Welt war, daß sie reif wurden und sich verantwortlich fühlten. Er wollte ihre bequeme Gleichgültigkeit korrigieren.

Aber nicht nur diese. Er hat offen ihren ungesunden, streberischen Traum auf Beherrschung anderer Völker verworfen. Der echte, deutsche Geist, geboren aus der Not des Dreißigjährigen Krieges, sollte demgegenüber wieder geweckt werden. Bach ist der erste Name, der genannt werden mußte, und nach ihm kamen eine ganze Folge großer Geister: Händel, Goethe, Schiller, Kant, große Musiker, zuletzt als einsamer Gipfel Beethoven. So war es immer gewesen: in Zeiten großer Not hatte sich der echte deutsche Geist gezeigt, während materielles Wohlsein ihn immer abzutöten geneigt war. Diesen Geist zu bewahren, war nach Wagner heilige Pflicht.

Auch Sedan und die Reichsgründung vermochten ihn nur für kurze Zeit wankend zu machen. Er sah in Bismarck nicht den Mann, der Deutschland auf den richtigen Weg führte. 1879 kam er sogar zum

Schlusse, daß Deutschland seine «Einheit und materielle Macht in Europa» wieder aufgeben müsse, um die besondere Eigenschaft zu bewahren, die es nicht zum Herrscher, sondern zum Veredler der Welt machen könne.

Aus diesem Geist heraus schrieb er auch den «Ring», der das Werk eines Mannes von weitem Geist darstellt, dem jede nationalistische Einstellung fremd war. Er hatte die deutschen Schwächen bitterlich am eigenen Leibe erfahren, und kannte andererseits die guten Seiten fremder Völker, unter denen er als heimatloser Flüchtling hatte leben müssen, zu genau. Der Text des «Ring» läßt darüber keine Zweifel, und man sollte aufhören, nur auf die Musik zu achten. Der richtige Weg, sich Wagner zu nähern, geht vielmehr über den Glauben; nur hier wird seine leidenschaftliche Überzeugung sichtbar. Seine letzte Abhandlung «Religion und Kunst» bestätigt dies. Die Deutschen müßten sich nach seiner Ansicht viel stärker dem Leben und der Kunst zuwenden, um ihre wahre Aufgabe zu erfüllen. Beethoven, der sich in größeren Höhen als alle andern bewegte, hätte dies deutlich gezeigt. In seiner letzten großen Symphonie habe er in Musik und Wort verkündet, daß die Verbrüderung für alle angebrochen sei, und mit dieser Symphonie hat Wagner auch das Bayreuther Werk der Zukunft gewidmet. Die neu-deutsche Entwicklung der 80er Jahre beklagte er heftig und sprach sogar von Auswanderung nach Amerika. Seine Hoffnungslosigkeit für Deutschlands Zukunft war vollständig. Daran sollte man sich heute wieder erinnern.

Von Frau zu Frau

Ferien

EB. Dieser Artikel wird mit einigem Zähneknirschen geschrieben. Es scheint gewisse termingebundene Schreibmaschinenberufe zu geben, die den Menschen nicht frei werden lassen, auch während kurzer vierzehn Tage nicht. Ich schreibe diesen Aufsatz während meinen Ferien, und es würde mir sogar Spaß machen — wenn ich nicht daneben auch noch jeden Tag zwei Stunden hinter der Schreibmaschine säße, und wenn neben mir nicht mein Mann dasselbe täte.

Manches ließe sich vorher erledigen, wenn man die Zeit dafür fände. Manch anderes bürden einem die lieben Mitmenschen noch zusätzlich auf. Man sagt ihnen freundlich, man hätte Ferien. Aber sie haben das Gefühl, sie seien allein auf der Welt, und ihr Auftrag sei ja so schnell erledigt. Und da Kunden immer recht haben, wird der Auftrag dankend entgegengenommen.

Was sind denn Ferien? Einmal das tun und lassen können, was man möchte, einmal nicht «müssen». Wir zum Beispiel haben strahlend erzählt, wir bleiben zu Hause. Wir wollten einmal so richtig unser Heim und unsern Garten genießen. Man hat uns ungläubig angesehen: Ferien zu Hause? Das ist doch nichts! Und unterdessen haben wir nun gesehen, daß Ferien zu Hause viel mehr Anstrengung erheischt, als wir es hätten vermuten können. In all den Zeitschriften und Heften wird so hübsch beschrieben, wie man sich zu Hause einrichten könne. Aber es steht nirgends beschrieben, wie man sich von der stets bereiten Maschine, von den unerledigten Papieren und von der ganzen beruflichen Gedankenwelt lösen könne. Es braucht eine ganz bewußte Anstrengung, besonders bei schlechtem Wetter. Und es braucht die Ueberwindung jenes schlechten Gewissens, das immer nagt: du darfst es dir eigentlich nicht leisten, nur das zu tun, was du gerne möchtest. Zwischenhinein, wenn der Regen fällt, bildet man sich ein, daß man ja ganz gerne jenen Artikel, oder jenen Brief, oder jenes Gutachten in Ruhe schreiben möchte. Es sei doch etwas ganz anderes, und man sei quasi nicht verpflichtet. Der Teufel flüstert in zahlreichen Stimmen. Er kann auch zur Arbeit verführen, nicht nur zum Müßiggang. Kurz, es ist nicht so einfach.

Es gibt Stunden, da man sich sagt: Jene Leute haben recht, die uns gesagt haben: Ferien zu Hause? Das ist doch nichts. Und man ist drauf und dran, die Koffer zu packen. Und dann weiß man doch wieder, daß der Entschluß richtig war, und daß es trotz allem an uns selber liegt, ihn richtig durchzuführen. Man kann am Chemineefeuer sitzen und «Käthi, die Großmutter» — oder meinetwegen einen Kriminalroman — lesen, oder man kann, so es sie hat, draußen im Liegestuhl an der Sonne liegen. Man kann tun und lassen, was man will. Wenn man es nur fertigbringt!

Und wenn es einem die lieben Mitmenschen nur erlaubten! Wieviel Egoismus und Gleichgültigkeit verderben Menschen, die zu Hause beiben, ihre Ferien! Wieviel unvernünftige Hetze auch! Gibt es denn wirklich so viel in der Welt, das sich nur ausgerechnet in den vierzehn Tagen erledigen läßt, die man seinem Partner Ruhe gönnen sollte? Man sollte es nicht meinen. Und wenn unsere leicht «angeschlagenen» Ferien nur das eine nützen würden, daß da oder dort ein Mensch sich von einem Auftrag zurückhält und nicht drängt zugunsten der Freizeit eines andern — es wäre schon beinahe genug.

Beinahe; denn die Schaffenskraft erlahmt, auch jene hinter der Schreibmaschine; die Gedanken werden spröde, und man beginnt sich mit Minderwertigkeitsgefühlen herumzuschlagen, was sicher keinen Auftrieb bringt. Ferien zu Hause? Ja, trotzdem. Ich räume meinen Schreibplatz auf und schließe meine Maschine, für eine ganze Woche, möge kommen, wer und was da will. In vierzehn Tagen auf Wiederhören. Ich wünsche auch Ihnen gute Ferien, eine kleine Spanne gelösten Andersseins.

Die Stimme der Jungen

Ein internationaler Verband der Filmschaffenden?

chb. Einem längeren, in der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienenen Bericht zufolge, hat dieses Frühjahr das erste internationale Treffen der Filmschaffenden stattgefunden. Liest man die Zusammenfassung dieses während sieben Tagen im Palais de Chaillot zu Paris gepflegten Gedankenaustausches, so erhält man einen erfreulichen Eindruck. Endlich einmal haben sich die wirklich maßgebenden Leute der Filmkunst, die unmittelbaren Filmschaffenden: Drehbuchautoren, Regisseure, Operateure und Komponisten, zusammengefunden, um sich ihrerseits zu organisieren und Stellung gegenüber denjenigen zu beziehen, welche ihre Filme später in die Hand nehmen und ausbeuten. Merkwürdig, daß es länger als ein halbes Jahrhundert gedauert hat, bis diese Künstler — sie sind solche, auch wenn sie zur Ausübung ihrer Kunst eines immensen technischen Apparates bedürfen — diesen zur Wahrung ihrer Selbständigkeit und Kunst unbedingt notwendigen Schritt unternommen haben. Hatte man etwa von den sich Jahr für Jahr mehr zu eigentlichen Filmmärkten auswachsenden Festivals eine Bedeutung und einen Einfluß erwartet, welche einen internationalen Zusammenhalt der Filmschaffenden überflüssig erscheinen ließen? Wie nebensächlich pflegen doch die den Festivals jeweilen angegliederten Aussprachen und Diskussionen behandelt zu werden. Daß in dieser Beziehung etwas geschehen ist, war höchste Zeit und ist zu begrüßen. Wie sich jedoch das Vorgehen im weiteren gestalten wird, bleibt abzuwarten. Bestimmt wird es in einigen der an dieser Tagung aufgeworfenen Punkte nicht ohne heftige Auseinandersetzungen abgehen. Bei gewissen mit Recht, muß man sagen, denn die Forderung auf Bekämpfung jeder Freiheitsbeschränkung der Arbeit der Filmschöpfer z. B. klingt allzu kategorisch, als daß man sich ihr ohne weiteres unterwerfen möchte. Wohl trauen wir einer ganzen Organisation das nötige Maß von Verantwortungsbewußtsein zu, welches es bedarf, einen Film herzustellen, von dem man weiß, daß ihn Millionen von Menschen in den fünf Kontinenten sehen werden. Besitzt dieses Maß aber auch jeder einzelne seiner Mitglieder, und wie will man im Zweifelsfalle Filme prüfen, ohne sich nicht doch einer zu Unrecht als kompromißlerisch abgelehnten Selbstzensur zu unterziehen? Würden dann tatsächlich so gemeingefährliche Filme wie Robert Vernays katastrophales Gemisch aus Edelkitsch und gemeinem Sadismus «La rue des bouches peintes» verschwinden und würde ein Film wie Carlo Lizzanis «Chronaca di poveri amanti» auch für das Ausland freigegeben werden? Ließe man hierin den Filmschaffenden vollständig freie Hand, man würde ihnen Rechte einräumen, die zu besitzen sich heute noch lange nicht jeder Autor und Regisseur würdig erwiesen hat. Wo die angeregten Forderungen auf ein sinnreiches Verstärken der Ausdrucksfreiheit der Filmkunst abzielen, also im Protest gegen die Zerstörung alter Filme, in der Förderung des internationalen Austausches von Filmen, in der Gründung einer internationalen Filmrevue und in der Schaffung eines Standardformates für die Projektion von Filmen, ist eine starke, von sämtlichen Filmnationen bestellte Organisation wirklich notwendig. Wo die Forderungen aber auf ein Umwerfen sämtlicher herrschender Zensurbestimmungen tendieren, um einzig dem künstlerischen Selbstbewußtsein der Filmschaffenden freie Bahn zu gewähren, liegt eine Gefahr im internationalen Zusammenschluß. Ohne gewisse Konzessionen auf beiden Seiten, wird es ohnehin nicht gehen. Wie verhalten sich beispielsweise die Produzentenverbände in dieser Angelegenheit? Die moralische Kraft des Bewußtseins, einem internationalen Verband anzugehören, wird einem Regisseur nicht genügen, den Kampf gegen seinen geldmächtigen Produzenten, der von ihm Konzessionen und Kompromisse verlangt, siegreich zu bestehen. Und woher nähme der Verband in diesem Falle das Geld, um dem Regisseur das Drehen seines Filmes doch noch zu ermöglichen? Nein, so weit darf die Emanzipation der Filmkünstler nicht führen, im Wirtschaftlichen ebensowenig wie dort, wo es um eine vernünftige Zensur geht. Nur in einer gesunden, auf internationaler Basis gepflegten Synthese mit den bestehenden Institutionen werden die Forderungen der vereinigten Filmschaffenden verwirklicht werden können. Dann werden die allzu kategorischen Ansprüche gemildert und die von allen Beteiligten anerkannten Neuerungen zu einem sinnvollen Ziele geführt werden.